



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Oldenburger Zustände. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stürzen. Der Oberkirchenrath, kürzlich durch die Kreuzzeitung recrutirt, erläßt einen Ausruf an seine Getreuen: sie sollen, um der drohenden Gefahr zu begegnen, in sich gehen, die symbolischen Bücher aufschlagen, und sich erinnern, was *pius* heißt, was *fides*. Gehn die Jesuiten dem Protestantismus zu Leibe, so möge sich dieser — an den Deutsch-Katholiken entschädigen. Denn nur die freien Gemeinden und der Nationalismus sei an der Wiederkunft der Jesuiten schuld.

Wir wollen es abwarten, was dem Katechismus aus diesem Gegensatz für ein Vortheil erwachsen wird. Wir unsrerseits wollen es den frommen Vätern danken, daß sie uns durch ihren Besuch die fortdauernde Existenz einer *ecclesia militans* nahe gerückt haben, so wie wir es einst dem Bischof Arnoldi und seinem heiligen Rock dankten. Wir wollen es gern hinnehmen, wenn die katholische Kirche noch einige illustre Acquisitionen macht, wie die Gräfin Hahn-Hahn und Herr v. Florencourt, wenn sie diese nur veranlaßt, zum Nutzen und Frommen des Protestantismus noch einige Bekehrungsbücher zu schreiben. Denn auch der protestantische Geist ist nicht todt, wenn er auch seinen Katechismus vergessen haben sollte; er will nur etwas gerüttelt werden.

Der Staat möge dafür sorgen, die österreichischen Musketiere nicht wieder, wie zu den Zeiten der Liga, übertrieben oft an die Elbmündungen durchzulassen; die österreichischen Patres werden uns nicht schaden.

Und wer in seinem Weltschmerz zu einer voreiligen Sehnsucht nach Ruhe sich gedrängt sieht und diese im Schooße Petri suchen sollte, den möge Görres' Beispiel belehren, daß ein solcher Sprung in den Abgrund der Mystik tiefer führt, als man möchte: von der gnostischen Dreieinigkeit bis zu Brahma, Wischnu und Schiva, von den sieben bösen Geistern der Apokalypse bis zu dem Pandämonium der ostasiatischen Phantaste, wo alles Ueberschwängliche „Ereigniß ist“; von dem Bilderdienst unmittelbar zu den Hexenprocessen.

Oldenburger Zustände.

4.

Der starke Genuß von Schwarzbrod und Kartoffeln mag neben dem feuchten Klima Ursache sein, daß Scropheln ein herrschendes Leiden sind. Die leichte, namentlich dem kindlichen Alter so willkommene und angemessene Kost des Obstes ist dem Oldenburger leider versagt, oder beschränkt sich doch nur auf ein Weniges, da einestheils viele Obstarten, wie Kirschcn, Pflaumen, Trauben, Äpfel, wegen Mangel an Sommerwärme nicht gedeihen, und zum Theil gar nicht gepflanzt werden; andere dagegen, wie Aepfel und Birnen, von denen hin und wieder seine Sorten von Liebhabern erzielt werden, sich doch keiner allgemeinen Pflege erfreuen.

Die Landstraßen, die in vielen Gegenden Deutschlands mit lachenden Obstbäumen eingehegt sind, haben im oldenburger Lande nur Eichen, Birken, Vogelkirschen, in der Nähe von Städten auch wol Ulmen zur Einfassung. Das sind freilich Bäume, die den Stürmen Troß bieten und sich mit magerer Erde begnügen. Auf den Deichen der Marsch wird überhaupt kein Baum geduldet, weil er die Erde auflößert, und auch in den Feldern pflanzt sie der Landmann nicht, theils weil sie dem Boden Kraft entziehen, theils weil sie zu wenig Schutz vor den heftigen Winden haben.

Uebrigens reicht die Natur für die Leiden, die sie bereitet, ein eben so schönes als kräftiges Heilmittel dar, indem das nahe Seebad an dem Strand der oldenburger Insel Wangeroge sich gerade bei Scropheln recht wirksam zeigt.

Ein anderes Leiden, gegen das es kein Heilmittel giebt, die Schwinducht, hat sicher ebenfalls in dem feuchten Klima seinen Ursprung. Die Mortalitätsverhältnisse sind im Oldenburgischen, mit Ausnahme der Marschen, wo gerade die Auszehrung seltener ist, nicht ungünstiger als anderswo; aber die Zahl der Kranken, die von ihr hinweggerafft werden, überwiegt in erschreckender Weise. Der gesuchteste Arzt in der Stadt Oldenburg hat mir versichert, daß ihm ein volles Halbjahr lang kein Patient gestorben sei, außer an dieser traurigen Krankheit. Acute Krankheiten, fügte er hinzu, kämen überhaupt wenig vor, oder führten doch selten zum Tode. Man hat deshalb im Oldenburgischen einen besondern Respect vor dem Husten, und der ihn zuerst „des Todtengräbers Hund“ genannt hat, war wol in diesem Nebellande zu Hause. Nie habe ich mehr husten hören, als Winters in der Kirche zu Oldenburg, und zwar besonders in den Bänken der Frauen und Mädchen vom Lande, welche in der rauhen Jahreszeit auf der halbkalten Thur sitzen.

Von dem Sumpffieber in der Marsch habe ich schon oben gesprochen; es tritt bei anhaltender Sommerhitze am heftigsten auf. Ueberhaupt ist es dem Oldenburger bei feuchtem Wetter am behaglichsten. Wie die Seehunde in Menagerien, bedarf er häufiger Anfeuchtung, und man hört ihn oft genug bei einem Himmel, der grau wie Löschpapier ist, vergnüglich von köstlichem Wetter sprechen. Ist aber einmal ausnahmsweise der Himmel des Sommers vier Wochen lang wolkenlos, so schleicht er gedrückt umher, und bald zeigen Krankheiten, die auch auf der Geest ausbrechen, die Wirkungen der *aria cattiva*.

Ein anderer, besonders im Winter empfindlicher Feind ist der scharfe, trockene Ostwind. Selbst die Kranken fühlen diesen Wind, der ungehemmt von Asien her über das nordeuropäische Flachland saust, durch dicke Mauern in ihrem Bette. Der West dagegen bringt in diesem schon an und für sich reichlich mit Wasser getränkten Lande eine Feuchtigkeit hervor, von der man unter einem andern Himmelsstriche keine Vorstellung hat. In wenigen Tagen haben sich Stiefeln, die in ungeheiztem Zimmer stehen, und alles Lederzeug mit dickem Schimmel über-

zogen; Backwerk und andere mit Fett bereitete Speisen sind, wenn sie nicht sorgfältig geschützt werden, eben so schnell unschmackhaft. Daß alle Butter sogleich gesalzen wird, hat auch nur darin seinen Grund, daß man sie vor raschem Verderben schützen will. In vielen Häusern, besonders in solchen, die nach alter Manier zu weit im Boden stecken, herrscht im Erdgeschoß ein widriger Erdgeruch, der sich besonders fühlbar macht, wenn der Fußboden oder anderes Holzwerk mit dem Schwamme behaftet ist.

Das Temperament der Menschen, welche feuchte Niederungen bewohnen, ist das phlegmatische. Dieses Phlegma zeigt sich zunächst in einer großen Mundfaulheit. Stunden lang sitzen die Bauern um's Feuer, starren, ihre Pfeife rauchend, stumm vor sich hin, und spucken hin und wieder in die Gluth, wobei sie sich nach ihrer Meinung gut unterhalten. Das viele Sprechen ist ihnen sogar an Andern lästig; denn, sagen sie, vâl Språken giwvt vâl torohören, und ein Mensch, der häufige Fragen an sie stellt, und ihnen so die Pflicht der Antwort auferlegt, ist ihnen ganz zuwider. He fragt noch de Koh dat Kalf a b, heißt es. Selbst bei Stadtfindern braucht der Lehrer das doppelte oder dreifache Quantum von Fragen, um zu erfahren, was er wissen will. Die Zungen sind wie Pumpen mit wenig Wasser, bei denen man den Schwengel immer bewegen muß. Läßt es sich der Lehrer gar einfallen, eine Frage zu stellen, die ein Entweder — Oder in sich schließt: so wird der Schüler ihm regelmäßig nur das Entweder bringen.

Wenn der Südländer redet, so spricht jeder Muskel des Gesichts, so sprechen der Kopf, die Schultern und die Hände mit; der Lazzarone nennt kaum eine Zahl, ohne daß seine Finger wenigstens nicht die Ciner in die Luft schreiben. Kein Sterblicher ist weiter von solchem Telegraphiren entfernt als der oldenburger Landmann. Sein ganzer Körper, ja selbst das Auge, bleibt theilnahmslos bei seiner Rede. Wie redselige, so machen ihm überhaupt bewegliche Naturen Mißbehagen; er nennt sie Quicksteerte (Bachstelzen, von quick, lebendig, und Steert, Schwanz); und wer gar seiner Lust durch Jauchzen Luft macht, gilt ihm für einen ahnwäten (d. h. tollen, eigentlich unwissenden) Keerl; denn er mag es nicht, daß sich Fröhlichkeit oder Schmerz laut äußere, und prophezeihet den Zuhelnden einen schlimmen Ausgang: De Vågels, de froh Morgens singt, halt Abends de Katte (die Vögel, die Morgens früh singen, holt Abends die Kage). Nirgends geht es stiller zu, als auf einem oldenburger Bauernhose; indessen wenn man dort wenig Gesang und Gelächter vernimmt, so ist dafür auch der Zanf selten.

Bei solchem Temperamente, das durch das vereinzelte Wohnen der Landleute nur noch gesteigert wird, darf man bei dem Oldenburger keine geselligen, wol aber Familientugenden suchen. Sein stummes, zugeknöpftes und verlegenes Wesen, das durch alle Stände geht, macht ihn eben nicht lebenswürdig. Seine

Hand ist schwer zum Grusse, seine Lippe schwer zur Anrede; er läßt den Fremden mißtrauisch an sich herankommen. — Die wenigen Deputirten, welche sich auf dem Landtage durch Redefertigkeit ausgezeichnet haben, sind etwa, mit einer Ausnahme, keine echten Söhne des Herzogthums gewesen. Die tüchtigsten Männer dagegen, Männer, die durch Verstand, Wissen, Unabhängigkeit der Gesinnung und Charakter jeder deutschen Kammer zur Zierde gereichen würden, haben wenig Eloquenz; ja einer derselben, vielleicht der bedeutendste von allen, murmelt nur in den Bart, ohne eigentlich zu sprechen.

Der Oldenburger hat Nichts von der Ader des Franzosen, der arbeitet und zusammenspart, um im Alter von einer kleinen Rente müßig zu leben; Nichts von der Ader des Amerikaners, der Unternehmung und Wagniß um ihrer selbst willen liebt. Der Oldenburger ist nicht geizig, nicht habüchtig, leider auch nicht irgendwie speculativ. Sieht er Jemanden durch kühne Combination reich werden, so staunt er ihn an, ohne sich versucht zu fühlen, ein Gleiches zu thun. Wem 't Glück will, den kalwt 'n Dß (Wem das Glück wohlwill, dem kalbt der Dohse), sagt der Bauer. Hastiges Arbeiten ist ihm überhaupt widerwärtig. Ich mag woll arbein, sagt er, aber's min eegen Sweet nich rucken (Ich mag wol arbeiten, aber meinen eigenen Schweiß nicht riechen), und der Knecht, der von seinem Herrn gehezt wird, giebt ihm trotzig zur Antwort: Ja! ick will maken, dat 'k dervon kam, har Jan seggt: da hing he sich upp (Ja! ich will machen, daß ich davon komme, sagte Johann: da hing er sich auf). Was der Oldenburger thut, das will er mit Behagen und guter Ueberlegung thun; ist ja doch nach seinem Sprichwort „Besinnen das Beste am Menschen“.

Wie Segur von den russischen Verwundeten auf den Schlachtfeldern erzählt, sie hätten sich weit weniger beklagt, als die feiner organisirten nervösen Franzosen: so wird man auch bei dem Oldenburger finden, daß er schmerzhaftere Verletzungen ohne Jammer erträgt. „Ist es ab?“ sagte ein Mann, der auf dem Eise gefallen war, in Bezug auf sein Bein zu dem untersuchenden Arzte mit einer Ruhe, als ob es sich um das Bein des Großtürken handle, und wandte sich, auf dessen Bejahung, zu seiner Frau mit den Worten: „Es ist doch gut, daß es Winter ist, wo doch nicht viel zu thun ist.“ Einen andern Bauer, zu dem der Arzt gerufen wurde, weil die Frau vom Boden gestürzt war, fand dieser, in das Haus tretend, im Kreise seiner Kinder um das Feuer sitzen. „Er kommt zu spät, sagte ihm der Bauer ruhig; sie ist schon todt.“ Todt! ruft der Arzt bestürzt, der die brave Frau, die Mutter zahlreicher Kinder, gekannt und geschätzt hatte. „Ja, so ist es, erwiderte der Wittwer. Was ist da zu thun? Der liebe Gott hat sie wol lieber gehabt, als ich.“

Daß in der Gegenwart von Brustkranken von dem hoffnungslosen Zustande, in dem sie sich befinden, unter der Familie die Rede ist, kommt auf dem Lande oft genug vor. „Verschreiben Sie dem Vater Etwas zur Linderung, sagte der

Sohn zum Arzte, Etwas, was nicht viel kostet; denn es wird ja doch nicht besser.“
 „„Sa, fällt der Kranke ein, mit mir ist's vorbei, an mich ist nicht viel mehr zu wenden.““ „Wenn unser Herr Gott doch nur bald ein Ende machen wollte,“ sagt dann wieder der naive Sohn. — Der oldenburger Landmann zeigt überhaupt nicht selten eine gewisse Virtuosität des Sterbens. Wenn ein zum Tode Erkrankter dem Arzte sein wassersüchtiges Bein aus der Decke hervorstreckt, und ihn mit heiterem Gesicht bittet, sich weiter nicht um ihn zu bemühen; er habe ja, wie er sehe, schon die dicken Reifestiefeln zur Fahrt angezogen, so darf das doch wol Tapferkeit heißen? Und dergleichen Fälle sind gar nichts Seltenes.

Charakteristisch ist auch das Wort jener Landhebamme, die nicht wollte, daß ein Beamter, dem, nach langem Harren auf Kinder, prächtige Zwillinge geboren worden waren, dieselben in harter Winterszeit, gegen die Sitte, im Hause, statt in der entfernten Kirche, taufen ließe. „Lassen Sie sie ja nicht im Hause taufen, sagte sie; Sie kommen ins Gerede der Leute. Und was riskiren Sie? Sie haben ja zwei.“ (He het ja eent for't Bräken, eigentlich: Er hat ja eines zum Brechen).

In dem köstlichen plattdeutschen Märchen: Dat Wettlopen twüschen den Hasen und den Swinegel, beslegt der Schweinigel den Hasen dadurch im Wettlauf, daß er sich am obern, und seine ihm ganz ähnliche Frau am untern Ende des Ackers aufstellt, und so den Hasen, der in einer Furche des Ackers auf und nieder jagt, jedesmal glauben macht, daß er vor ihm ans Ziel gelangt sei. Dieser Triumph der schlauen Ruhe über die rastlose Eile ist so recht aus der Seele des Oldenburgers genommen.

Wenn ich hier ein Wort über die platte Sprache einschalte, so geschieht es nur, um den Charakter des Oldenburgers auch von dieser Seite zu beleuchten; sein Dialekt ist wesentlich ein Ausfluß seines Phlegmas. Wie dem Munde des Engländers, sieht man auch seinem Munde nicht an, wenn er spricht. Nach dem Princip der Bequemlichkeit läßt er sich nur auf Sätze, Worte, Sylben und Buchstaben ein, die keine Anstrengung kosten, und selbst diese werden mehr gemurmelt als gesprochen. Aus Pfeifer, Schneider, Schnauze, Gesellschaft macht er Piper, Snider, Snute, Sellschupp: dabei können die Organe auf der Faulbank liegen bleiben. Daß dabei die Consonanten duzendweis über Bord fallen, versteht sich, und für's Ohr ist wahrlich kein Schade dabei. Schlimmer wird den Vocalen mitgespielt; diese trüben sich, wie im Englischen. In „Licht“ steht das i zwischen i und e; „Dieb“ lautet beinahe Däf; in „Adler“ klingt der erste Selbstlauter zwischen a und o; dabei wird dieses Wort jambisch gesprochen, so daß der Hauptton auf die zweite Sylbe fällt. In „Anna“ stehen beide a zwischen a und o, jedoch so, daß das anlautende dem a, das auslautende dem o näher kommt. Die Aussprache anderer Vocale ist gar nicht zu beschreiben; sie erinnern, indem a, e, i, o, u in einen Laut verschmelzen, an die Scheiben mit den sieben Farben,

welche, rasch gedreht, schmutzig weiß erscheinen. Diphthonge werden natürlich als Luxus erachtet; also Ule statt „Gule“, Spiker (s scharf und spitz gesprochen, wie in Westphalen) statt „Speicher“, Tun statt „Zaun“. Je größer das Phlegma, desto gedehnter, schleppender, schlottriger und murmelnder die Sprache. So ist die Zunge der Oldenburger weit träger als die der umwohnenden Bremer und Hannoveraner, die im Gegentheil sehr mundfertig sind. In dem Herzogthum selbst sprechen die Friesen, besonders die Zeveraner, das faulste Platt. Während bei den Mittel- und Süddeutschen, besonders im Königreich Sachsen, die Tonhöhe der Rede lebhaft auf und nieder steigt, wodurch leicht das sogenannte Singen entsteht, läuft die Rede des Niederdeutschen beinahe auf einer Note fort, und wechselt nur am Schlusse, so daß sie klang- und tonlos zugleich ist. Weit mehr Kraft und Mark ist in dem Platt der Westphalen, Holsteiner und Mecklenburger, wie denn auch mehr Energie in den Menschen ist.

Mit dem Englischen hat das oldenburger Platt viel Aehnlichkeit. Eine Menge Wörter sind gemeinschaftlich; ganze Phrasen stimmen fast buchstäblich überein, wie z. B. die Frage nach der Uhr: Wat is de Glock? Auch lernt der Oldenburger das Englische leicht und gut, da ihm der Mund von Haus aus englisch gerichtet ist. Mit dem Nachbar Holländer verständigt er sich ebenfalls leicht, so daß die Hollandgänger, die dort in Arbeit stehen, ganz gut verstehen und verstanden werden.

Auffallend sind die vielen Fremdwörter, namentlich die französischen, im oldenburger Platt. Sollten sie vielleicht durch die Schiffer eingeschwärzt sein? Von den Franken entlehnt sind nicht allein die zahlreichen Zeitwörter auf eren, dem hochdeutschen ieren (iren) entsprechend, wie mankeren (manquer), streitparleren (Streit und parler) u. s. w., sondern auch Adjective und Substantive, wie bredal (brutal), kulant (content, in der Bedeutung von gesund, wohl; wofür auch tofreen (zufrieden), die wörtliche Uebersetzung von content, gesagt wird), Klör (couleur), Lewei (levée, in der Bedeutung von Aufstand, Einstellung der Arbeit), Plüm (plume, in der Bedeutung von Bettfeder u. s. w.; die Schreibfeder wird mit dem englischen Worte Penn bezeichnet), Beck (bec, in der Bedeutung von Schnabel und Mund), Kurasche (courage). Dieses „Kurasche“ ist merkwürdiger Weise das einzige Wort, womit der Oldenburger das Wort „Muth“ ausdrückt; denn sein Mood heißt „Lust“ oder „Geschmack“. In ähnlicher Weise werden die Adjective „muthig“, „entschlossen“ durch resolut, resolveert, also durch umgemünzte Franzosen, gegeben, wogegen an Originalwörtern kein Mangel ist, die Hartnäckigkeit, Halsstarrigkeit, Eigensinn u. s. w. ausdrücken, wie hartnack, ballstürig, disig, egensinnig, wedderhaarig. Es hat dies einen tiefen Sinn: der Oldenburger ist wol so beherzt und, wenn es gilt, auch so tapfer, als ein Anderer; aber er besißt von vorn herein nicht jenes Vertrauen auf seine Kräfte, das man Muth nennt, weil es ihm über-

haupt an Selbstvertrauen fehlt. Dagegen ist er mit einem zähen passiven Widerstande ausgerüstet, der ganz geeignet ist, einen weniger geduldigen Feind mürbe zu machen.

Nach Allem, was bisher gesagt worden, wird man in der Mundart des Oldenburgers nichts Anmuthiges, Graziöses, Schmeichelndes suchen, da er dies selbst nicht hat. Gleich der nüchternen französischen Sprache kennt deshalb auch sein Platt keine Diminutiva, während die italienische z. B. selbst ihre Adjectiva mehrfach verkleinern, und Diminutiva von ihren Diminutiven bilden kann. In dem Platt des geschmeidigern Münsterländers treten schon gleich die Verkleinerungsformen hervor.

Im Gegensatz zu dem Holländischen, welches ein Plattdeutsch ist, das sich als Sprache fortgebildet hat, ist das Platt, welches in Niederdeutschland von dem Volke und, neben dem Hochdeutschen, zum Theil auch von den gebildeten Ständen gesprochen wird, eine verwilderte oder versumpfte Mundart, die nicht unverdient von dem Schicksale, das sie erleidet, betroffen wird, nämlich täglich immer mehr Boden zu verlieren. Während der zwölf Jahre, die ich in der Stadt Oldenburg verlebte, habe ich den Gebrauch des Platts sehr zusammenschrumpfen sehen; schwerer hält es in den Landstädtchen, am schwersten vielleicht bei den zähen Feveranern. Von Letzteren hab' ich sogar Disputationen über die schwierigsten Sätze aus Hegel's Logik auf Platt führen hören, wobei natürlich alle wissenschaftlichen Ausdrücke aus dem Hochdeutschen geborgt werden mußten, so daß sich ein solcher Discours ungefähr ausnahm, wie eine alte Jacke mit hundert Flecken von anderem Stoff und anderer Farbe. In den Städten sind übrigens alle Klassen, auch die Handwerker und Diensthoten, im Besitze zweier Zungen, des Hochs und des Platts; woher es erklärbar ist, daß ihr Hochdeutsch, als ein künstlich Erlerntes, reiner ist, als das der oberdeutschen Länder, wo Hochdeutsch und Dialekt sich meist näher stehen und zusammenfließen. Eine zweite Folge ist, daß die niederen Stände im Allgemeinen sehr orthographisch schreiben, so daß manches Dienstmädchen in Oldenburg mancher süddeutschen Dame in dieser Kunst — bei den im Allgemeinen recht guten Schulen — an die Seite gesetzt werden kann.

Um eine Probe des oldenburger Platts zu geben, setze ich Goethe's Schneider-Courage in der Uebersetzung hieher, wie sie ein Bekannter von mir einem Mädchen von Esenshamm (Butjadingen), das darüber weiter keine Auskunft zu geben wußte, nachschrieb:

Puff! Ha! hört! Wat deit knallen?

Kiek (Such)! Rückt (Nieht) den Pulverstoff!

Dat deit de junge Jäger,

De schutt (schießt) in den Appelhoff.

De Lüinken (Spazen) in den Fruchthoff,
 De maakten vâl Verdreet un Noth.
 Iwen Lüinken un en Snieder,
 De füllten, als he schoot (schoß).

De Lüinken von den Hagel,
 De Snieder von den Schreck,
 De Lüinken in de Urffen (Erbsen),
 De Snieder in den Dreck.

Es giebt Oldenburger, welche behaupten, diese Esenshammer Schneider-Courage sei Original, die Goethe'sche Uebersetzung.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß überall im Herzogthume die friesische Sprache bis auf geringe Reste von der niederdeutschen (altfriesischen) verdrängt worden ist, so daß sich von ersterer nur noch Wörter, nicht aber Wortformen erhalten haben. Auf der Insel Wangerooge und im Saterlande (auf der Westseite des Herzogthums) werden zwei vom oldenburger Platt stark abweichende, unter sich verwandte Dialekte gesprochen, die dem Altfriesischen verwandt sind.

Der Oldenburger gehört nicht zu den deutschen Volksstämmen, die sich, wie die Schwaben z. B., durch Reichthum der Phantasie auszeichnen. Einst theilte mir ein auf dem Lande wohnender Kaufmann, bei dem ich zum Besuche war, mit, daß seine Tochter ihn auf den Geburtstag mit artigen Versen beschenkt habe. Sein Knecht, der neben uns stand, ergriff hierauf das Wort, indem er trocken sagte: „Ja, das kann sie wol; sie hat ja nichts zu schaffen“. Es war dies eine kleine Verwechslung von Muse und Muße, die Niemandem widerfahren wird, der, wenn auch nur eine leise, Ahnung von der Sache hat. Oldenburg ist überhaupt kein Boden für Kunst irgend einer Art, wenn auch Ausnahmen, wie der Maler Willers in Rom, vorkommen. Volkslieder von poetischem Werthe giebt es wenige oder keine — woher sollten sie auch kommen, da das Volk nicht singt? — und auch der Märchen- und Sagenforscher findet wenig Ausbeute. Das Schauspiel, das nun eine Reihe von Jahren von Seiten des Großherzogs in der Hauptstadt gepflegt wird, zählt in seinem Personale auch nicht einen Oldenburger, welcher der Rede werth wäre; und ich glaube nicht, daß eine auswärtige Bühne einen aufzuweisen hat.

Sinn für Naturschönheit kann natürlich auch nur in geringem Maße bei Leuten vorhanden sein, denen so wenig Gelegenheit gegeben ist, ihn zu üben. Ein wohlhabender Kirchspielsvogt meiner Bekanntschaft machte vor einigen Jahren eine Rheinreise, um neben dem Birthe seines Dorfes, der durch jene Gegenden gekommen war, und Abends beim Biere in seiner Gegenwart davon zu erzählen pflegte, ebenfalls als Weitgereister auftreten zu können. Die Tasche voll von Goldsüßsen setzte er sich in guter Gesellschaft in Bewegung; aber schon in Hannover wandelte ihn das Heimweh an. Als er nun in die Felsenpartien St. Goar's

kam, wo so viel Raum für Romantik, so wenig für Kornfelder ist, kehrte er stracks um, und spricht seitdem mit wahren Ingrimm von der Heimath der Lurlei. Aber nicht allein der Ungebildete oder Halbgebildete zeigt, wie vielleicht auch anderswo, diese Gleichgiltigkeit. Wenn die Stadtoldenburger vor's Thor gehen, so ist es fast nie ein eigentliches Lustwandeln, sondern sie ziehen aus, um die Kegelbahn oder ein Kaffeehaus zu besuchen, oder sie laufen um der Gesundheit willen, was besonders von den Juristen gilt. Noch mehr: Ich kenne einen feinfühlenden Kunstfreund und Sammler, der die Schönheit des Gebirgs vollständig in Abrede stellt. Ueberhaupt habe ich schon oft Menschen, deren Heimath die Ebene war und die im Gebirge gewohnt hatten, Klagen hören, das Gebirge habe wie ein Alp auf ihnen gelastet. — Daß die gebildeten Oldenburger dennoch gern und viel reisen, ist vielleicht mehr ein Bedürfniß nach größerem Weltverkehr.

Sinn für Naturschönheit im Kleinen offenbart der Oldenburger jedoch, so gut wie der Holländer, in seiner außerordentlichen Liebe für Blumen, wenn er auch in der Blumenzucht und namentlich in der Blumenindustrie weit gegen diesen zurücksteht. Die Kinder Flora's werden von ihm nicht allein in sehr reinlich und nett gehaltenen Gärtchen, die, wo es irgend angeht, das Haus umgeben, gepflanzt, sondern meist sind auch alle Fenstergesimse von oben bis unten damit bedeckt, das Küchenfenster etwa ausgenommen, und auch das nicht einmal; denn das Küchenmädchen zieht sich auch ein Heliotrop und ein Myrthenbäumchen. Da die Fensterbänke breit sind, und, der heftigen Winde wegen, die Fenster alle nach Außen schlagen, so ist ein bequemer Raum zu diesem Zimmerschmuck gegeben. Wäre es nur keine förmliche Blumenbelagerung, welcher die blumenselige Hausfrau alle Zimmer unterwirft; denn nur sehr selbstständige Chemannner halten sich ein Fenster in ihrer Arbeitsstube frei.

Diese Blumenliebe erstreckt sich von den reichsten Häusern der Städte bis zur ärmsten Hütte des Tagelöhners. Nicht ohne Rührung gedenk' ich eines Häuschens in einer Vorstadt Oldenburgs, an dem mich meine Spaziergänge oft vorüberführten. Der ganze Bau war nicht größer als die Wohnstube eines geringen Handwerkers, und diente, ohne Zwischenwände, als Wohnstube, Schlafkammer und Küche zugleich. Ein einziges Fenster gab dem engen Raume Licht; aber selbst dieses war, trotz seiner Kleinheit, dicht mit Blumen besetzt und mit einem kleinen weißen Vorhange geschmückt.

Hat der Oldenburger nicht die poetische Alder des Schwaben, so zeichnet ihn eine andere Eigenschaft aus, die dem Schwaben abgeht: er ist witzig. Es ist dies „der langsame Späß und die fortspielende Ironie“, die Arndt einen hervorstechenden Zug des Niedersachsen nennt, und der auch in dem niederdeutschen Reineke Fuchs ein Denkmaal gesetzt ist. Kurzen treffenden Antworten, wie man sie den Spartanern nachrühmte, wird man in diesem Lande leicht begegnen, ja, es giebt Witzbolde, wie der Förster Frerichs, welche um dieser Eigenschaft willen

einer gewissen Berühmtheit durch das ganze Herzogthum genießen. Beispielsweise führe ich die dem französischen Präfecten von Kaversberg ertheilte Antwort eines Bauers an. Der genannte Präfect hatte den Oldenburgern bei der Occupation von 1810 in einer pomphaften Proclamation alles Heil unter dem glorreichen Scepter des Kaisers zugesagt, und in Bezug auf die Heidestrecken sich wörtlich so geäußert: „Ces landes arides, ces déserts affreux qui couvrent encore la moitié de votre sol, seront rendus à la culture, et ne tarderont pas à se parer de bois et de moissons.“ Zugleich fragte er bei jenem Bauer, der als erfahrener Landwirth bekannt war, nach, wie die Aufgabe zu lösen sei. Der Bauer antwortete: „Lassen Sie vier und zwanzig Stunden lang Mist regnen, und dann fragen Sie wieder nach.“ — Als vor längeren Jahren die Köhrungscommission sich die Hengste im oldenburger Münsterlande vorführen ließ, und über die geringe Beschaffenheit derselben in großen Eifer gerieth, ohne zu bedenken, daß sich das Münsterland zur Pferdezucht wenig eignet, und daß Nichts von Seiten der Commission geschehen war; um die Zucht zu veredeln, unterbrach ein Bauer das Schelten mit den trockenen Worten: „Es wird dem Uebel, so weit es möglich ist, bald abgeholfen sein, wenn der Großherzog künftig, statt der Herren von der Commission, eben so viel gute Hengste schickt.“

Der Leser wird Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, daß auch in den Sprichwörtern des Oldenburgers der Witz sich überall geltend macht; zugleich blickt aus ihnen ein klarer Verstand, der scharfen Auges um sich schaut. Will der Oldenburger ausdrücken, daß er gegen eine höhere Macht, etwa gegen die Behörde, Nichts vermag, so sagt er sehr bezeichnend: Wer kann gegen Backawen jahnen? (Wer kann gegen den Backofen angähnen?) Auch hat ein solches Wort, an der rechten Stelle angebracht, über den oldenburger Landmann mehr Macht, als die schönsten Reden. Besonders beliebt ist eine Art von Witzworten, wodurch die directe Rede einer Person mit ihrem Thun oder Leiden contrastirt wird, z. B.: Is man 'n Uwergang, sä de Bock: da trucken se em dat Fell äwer de Dhren. (Es ist nur ein Uebergang, sagte der Fuchs: da zogen sie ihm das Fell über die Dhren.) Wat olt is, dat rit, sä de Düwel: da reet he sin Grotmoer 'n Dor aww. (Was alt ist, das reißt, sagte der Teufel: da riß er seiner Großmutter ein Dhr ab.) Dickduhn is min Lewen. Broer, leih mi 'n halwen Groten. (Dickthun ist mein Leben. Bruder, leih mir einen halben Groten, d. h. $\frac{1}{2}$ Kreuzer.) Up de Biglin let sick good spälen, sä de Afskat: do freeg he 'n Schinken. (Auf der Bioline ist gut spielen, sagte der Advocat: da kriegte er einen Schinken.) It is nich ganz miß, harr de Jung seegt, da harr he na'n Hund smäten un sin Stiefmoer raft. (Es ist nicht ganz übel, hat der Junge gesagt: da hat er nach einem Hund geworfen und seine Stiefmutter getroffen.) Dat holt hart, sä de Buck: do schull he lammen. Aehnlich ist: He is so egenfinnig

as Jan Fink, de an den Galgen schull, und wull nich (der an den Galgen sollte und wollte nicht).

Daß das oldenburger Volk kein frohes Zechen, wie in Weinländern, kennt, hab' ich oben gesagt. Andere öffentliche Lustbarkeiten, wie Kirchweihen, Jahrmärkte, Tanz (oder Ball, wie der Oldenburger vornehm sagt) bieten sich einsam häufenden, der Geselligkeit ungewohnten Menschen seltener dar. Das Phlegma des Oldenburgers zeigt sich auch im Wirthshause darin, daß er, wenn er einmal sitzt, nicht leicht wieder zum Aufstehen kommen kann; namentlich gilt dies, auch in höheren Ständen, von den Feveranern. Wie Fische auf dem Trocknen, werden sie erst lebendig und cordial, wenn sie gründlich angefeuchtet sind. Die Aristokratie des Landes, die reichen Bauern, schlagen bei solcher Gelegenheit furchtbare Schlachten, und die Zahl der leeren Franzweinflaschen, die den Morgen nach der Festlichkeit aufgeschichtet liegen, ist ungeheuer.

Eine durch alle Stände sehr beliebte Unterhaltung ist das Kegeln, das auf wohlgepflegten Bahnen, deren Bret die ganze Tenne hinab läuft, mit außerordentlich großen und schweren Kugeln in allen Jahreszeiten betrieben wird. Es bestehen, besonders in den Städten, zahlreiche Kegelsellschaften, deren Mitglieder auf ihrer Bahn so wohl eingefegelt sind, daß ein Fremder, Wilder genannt, unmöglich mithalten kann. Sie haben eine Menge Kunstausdrücke, und entwickeln in ihrem Holz-auf-Holz-Spiel eine Feinheit und, was wirklich merkwürdig ist, einen Enthusiasmus, daß ich oft darüber erstaunt gewesen bin. Daß das Kegelspiel als eine Art Orakel benutzt wird, mag zu den Ausnahmen gehören; doch ist in der Stadt Oldenburg der Fall vorgekommen, daß zwei Kegelfreunde, die dasselbe Mädchen liebten, eine Partie Kegel mit einander spielten mit der Bedingung, daß der Verlierende von dem Mädchen abstehen sollte.

Leider kenne ich nicht aus eigener Anschauung das sogenannte Klotzschießen im Feverlande zur Winterszeit. Der Klotzschießer hat die Aufgabe, eine metallene Kugel möglichst weit über den Boden fortzuschleunigen; hierzu ist nicht allein Kraft und Gewandtheit, sondern auch viele Übung erforderlich. Die Kugel wird durch einen ganz eigenthümlichen Schwung des Armes in Bewegung gesetzt. Ganze Gemeinden stellen Klotzschießen gegen einander auf; die Dtschaften rücken, Groß und Klein, mit aus, und es ist, ganz abgesehen von dem ausgesetzten Gewinn, eine hohe Ehre, den Sieg davonzutragen.

Von den Schützengesellschaften und Schützenfesten — letztere werden besonders im Münsterlande festlich begangen — rede ich nicht, weil sie nichts Eigenthümliches darbieten, und sage schließlich noch ein Wort über das Schlittschuhlaufen, das, beinahe wie in Holland, zu den Volksvergnügungen gehört, weil hier, wie dort, das schöne Eis, das die überschwemmten Niederungen oft in unübersehbarer Weite bedeckt, eine Gelegenheit bietet, die nicht günstiger gedacht werden kann. Auf den Weiden, welche die Stadt Oldenburg, die Nordseite aus-

genommen, umgeben, kommen dann die Knaben, die Morgens die Milch bringen, auf Schlittschuhen angefahren, und mancher Landmann, der ein Geschäft in der Stadt hat, kehrt Abends Stunden weit auf dem Stahlschuh nach Hause zurück. Unter den Schlittschuhfahrenden Herren giebt es natürlich viele Virtuosen; mitunter thut sich auch eine kleine Gesellschaft zusammen, und macht, wenn das Eis von guter Beschaffenheit und der Wind günstig ist, mit Eisenbahnschnelle eine Tour nach Ostfriesland. Schlittenpartien nach den benachbarten Dörfern werden jeden Winter ausgeführt. Die Damen werden dann in Stuhlschlitten von Schlittschuhlaufenden Matrosen geschoben: die Herren umschwärmen sie in kühnen Bogen, und Abends kehrt man mit Fackeln zurück. Wie an den Mannheimer Schulen das Turnen während der Badezeit ausgeübt wird, so an den Oldenburger Schulen während der Periode des Schlittschuhlaufens. In der That sieht man Knaben, die kaum aus dem Ei gekrochen sind, mit unternehmenden Mienen die eben so gesunde als ergötliche Übung treiben. Seit einigen Jahren liegen auch die Damen der Stadt Oldenburg diesem Vergnügen ob; man sieht die junge Welt in Mantel und Muff sich scharenweis auf der Bahn tummeln, nachdem sie auf einem entlegenen Teiche die Rudimenta überstanden haben, und selbst Schöne von reiferem Alter schreiben Schnörkel ins Eis. Es ist aber für das weibliche Geschlecht — von dem Muff, der die Hände bindet, abgesehen — in dem langen Kleide ein großes Hinderniß gegeben, und ich muß gestehen, daß ich nur wenige Frauen habe anmuthig dahinschweben sehen. Wenn erst die türkisch-amerikanische Tracht in den größeren Städten Deutschlands, und von da, etwa nach Jahresfrist, in Oldenburg eingewandert und das Kleid gekürzt haben wird, dann werden die Schlittschuhläuferinnen leichteres Spiel haben.

Ueber den Gesang der Oldenburger hab' ich oben schon andeutend gesprochen. Trotz Luther's Reimspruch von den Narren, welche Wein, Weiber und Gesang verachten, trotz Methfessel's Motto:

Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder:
Böse Menschen haben keine Lieder.

sind die gesanglosen Oldenburger weder Narren noch böse Menschen. Das feuchte Klima, bei dem die Stimmen nicht gedeihen, und das Phlegma, das dem Gesang beinahe gram ist, mögen die Schuld tragen. Zwar prosperiren seit einiger Zeit in den Städten und größeren Orten die Liedertafeln, es sind dies aber nur Treibhauspflanzen; das Volk, das den Gesang nicht künstlich erlernt hat, singt auch nicht, und wenn sich einmal junge Leute bei außerordentlicher Gelegenheit, etwa bei einer Brautfahrt, in größerer Anzahl zusammenfinden und, vielleicht vom Branntwein aufgeregt, ausnahmsweise ein Lied anstimmen, so singen die Mädchen meist mit so schrillen Kehlstimmen, und die jungen Männer murren und knurren in so tiefem Bass dazu, daß man sich die Ohren verstopfen möchte. Wenn die oldenburger Soldaten auf dem Marsch singen, so geschieht es ebenfalls

weniger aus freiem Antrieb, als auf Veranlassung eines Vorgesetzten, der den Gesang bei seinen Leuten als ein Culturmittel pflegt. Die Mehrzahl verhält sich dabei schweigend, denn es ist ihnen eine Arbeit mehr; und stimmt einmal Giner auf eigene Faust eine frohe Weise an, so ist es ein Münsterländer oder ein Jude.

Kann der Oldenburger nicht singen, so kann er auch nicht fluchen: er ist zu ruhig dazu. Zu ausgeführten Verwünschungen, woran lebhaftere Völker so reich sind, fehlt ihm die Phantasie. Die wenigen Schimpfwörter, die er gebraucht, sind fast alle von den Fremden geborgt, wie Kujohn (coion), Kanaille, Beseft. Plattdeutsche Schimpfwörter sind Donnerstag und Dummsnut (Dummschnauze, du dummer Schwäger), wovon man besonders das erstere, das noch mit dem Gotte Thor oder Donar zusammenhängen mag, auch als Ausdruck der Verwunderung hört. *Ela mi de Donner! Gab na'n Satan!* welche kurzen, zahmen, ich möchte sagen unschuldigen Formeln sind das nicht neben den nicht nur rein scherzhaften, sondern oft auch wirklich infernalischen, aber meist humoristischen Productionen, die wie ein Feuerwerk aus dem Munde der Italiener rauschen. Freilich hat Oldenburg auch keinen Böbel, der natürlich das Fluchen vorzugsweise kultivirt.

(Schluß folgt.)

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Botschaften. (Alfred de Musset.) — Das Ereigniß der vergangenen Woche war die feierliche Aufnahme Alfred de Musset's in die Reihe der Akademiker. Die Erwartungen der herbeiströmenden Elite wurden nicht wenig getäuscht. Das neue Mitglied hat seine Ansprüche auf einen Stuhl im unsterblichen Senate vollkommen gerechtfertigt: seine Rede war durchgeistigt von officieller Langeweile und akademischer Unbedeutendheit. Nach den Demüthigungen, die man dem neuen Candidaten widerfahren ließ, glaubte man hoffen zu dürfen, Alfred de Musset werde seinen mühsam errungenen Sieg durch ein offenes Bekenntniß seiner Grundsätze und durch eine geistreiche antiakademische Rechtfertigung seiner reinmodernen Richtung besiegeln. Es geschah Nichts von alle dem. Musset beschränkte sich auf das vorgeschriebene Lob seines Vorgängers, und in den wenigen Stellen, wo er den officiellen Kreis überschreiten zu dürfen glaubte, geschah es mit einer unbegreiflichen Taktlosigkeit. Man würde begriffen haben, wenn der Günstling der orleanistischen Prinzen einige Worte des Bedauerns hätte fallen lassen, aber daß er, der Verfasser der *Confessions d'un enfant du siècle* und des *spectacle dans un fauteuil*, dem französischen Classicismus und dem Bonapartismus abgeschmackte Complimente machen, daß er, ohne allgemeines Gelächter hervorzurufen, sagen dürfte, er gehöre nicht der romantischen Schule an, dies beweist, wie die Begriffe Romantik und Classicismus eben so wenig mehr ihre ursprüngliche Bedeutung haben, als Tory und Whig. Misard hatte vollkommen Recht, sich von der freiwilligen Buße des neuen Mitgliedes der Akademie nicht betrüben zu lassen. Er benutzte